



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Wochenbericht.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

im „Ausland“ gedruckte Schriften zu verbieten, ist aus dem ministeriellen Preßgesetzentwurf von beiden Kammern beseitigt und auf Zeitungen beschränkt worden. Demnach würde die Verbreitung des Wahlkatechismus erst dann strafbar werden, wenn seine gerichtliche Verurtheilung publicirt wäre; die Gerichte werden aber an der sehr vorsichtig gehaltenen Schrift Nichts auszufetzen finden.

Die Wahlen haben übrigens zu neuen Maßregelungen Veranlassung gegeben. Das größte Aufsehen erregt die Ausweisung des Freiherrn v. Hilgers, der während der letzten Kammeression den Wahlkreis Altenkirchen vertrat und wegen seiner Abstimmungen bei dem Preßgesetz seines Amtes als Landrath enthoben wurde. Er hat seitdem in großer Zurückgezogenheit hier gelebt; auch ist ihm ein Grund der Ausweisung nicht mitgetheilt und eine Unterredung mit dem Polizeipräsidenten abgeschlagen worden. Wie ich höre, hat auch Dr. Haym, der zu einem Familienfest auf einen Tag von Halle herübergekommen war, Unannehmlichkeiten gehabt. Ferner vernehme ich aus ziemlich guter Quelle, daß der Landrath des Kreises Soest, Herr v. Bockum-Dolfs, Mitglied der constitutionellen Partei, seines Amtes enthoben ist. Als die Gemeinde-, Kreis-, Bezirks- und Provinzialordnung von 1830 publicirt war, machte sich Herr v. Bockum mit solcher Umsicht an die Ausführung dieser Gesetze, daß zu einer Zeit, in der an anderen Orten, z. B. in dem damals unter den Auspicien des Herrn v. Westphalen stehenden Regierungsbezirk Siegen, noch nicht einmal die ersten einleitenden Schritte gethan waren, im Kreise Soest die Gemeinde- und Kreisordnung zur Zufriedenheit der Kreisinsassen durchgeführt war. Unter den 334 Kreisen des preussischen Staats ist der von Herrn v. Bockum verwaltete der einzige, in dem eine Kreisvertretung nach dem Gesetz von 1830 gebildet ist; und dieser anstößige Eifer des Landraths, der es ganz außer Acht gelassen hatte, sich auf etwaige „Wendepunkte“ einzurichten, ist um so verdrießlicher, als die Restauration, die andern Orts nur den Aufbau zu hindern hat, im Kreise Soest etwas bereits Fertiges zerstören muß, bei dem sich überdies die Einwohner notorisch wohl befinden. Daß der einzige Versuch zur Durchführung der von den Junkern so verschrienen Kreisordnung leicht geglückt und zur Zufriedenheit der Betheiligten ausgeschlagen ist, ist ein höchst ärgerlicher Vorfall. Jetzt wird Herr von Bockum sicherlich einen Nachfolger erhalten, der die durchgreifende Energie besitzt, das Aufgebaute im Dienste der Restauration wieder einzureißen, — zu so widersinnigen Wortcombinationen zwingt uns die Abnormität unsrer Zustände.

W o c h e n b e r i c h t.

Musik. — Die großartige musikalische Trilogie Raimondi's scheint nachhaltigen Einfluß in Italien zu erlangen. Der Haupttitel des Werks ist Joseph; die Drei, das Ganze bildenden Oratorien heißen Potiphar, Pharaon und Jacob.

Raimondi war früher selbst in Italien nur wenig bekannt, obgleich er so viele Werke kirchlichen und dramatischen Inhalts geschrieben hat, wie die berühmten Italiener Paisiello, Piccini u. s. f., welche am Ende des vorigen Jahrhunderts ihre Compositionen in unzählbarer Menge über die ganze civilisirte Welt ausbreiteten. Raimondi ist zu Rom den 20. Dec. 1786 geboren. Seine Eltern lebten in wenig günstigen Verhältnissen, und als er in seinem zwölften Jahre den Vater verlor, nahm sich seiner eine Verwandte an, die ihm von einem Geistlichen die nothwendige Vorkenntniß zum geistlichen Stande beibringen ließ. Die Neigung des Knaben zur Musik vereitelte diesen Plan, und die nachgebende Tante schickte ihn 1800 auf das Conservatorium der Pietà dei Turchini zu Neapel, wo Barbara und Tritto seine Lehrer wurden. Sechs Jahre blieb er dort, bis auf einmal Mangel an Unterstützung ihn zum Fortgehen nöthigte. Mittellos wanderte er zu Fuß von Neapel nach Rom zu einem Oheim, der ihn zwar anfangs freundlich aufnahm, doch wegen eigener Dürftigkeit ihn bald zu der reichen Tante nach Florenz schicken mußte. Bei dieser ehemaligen Gönnerin kommt er krank an; sie nimmt ihn nicht auf, da er immer noch Priester zu werden sich weigert, sondern schickt ihn in das Spital Santa Maria Nuova. Als er wieder genesen, eilte er, nur mit den spärlichsten Mitteln zur Reise versehen, zu seiner in Dürftigkeit lebenden Mutter nach Genua. Hier fing er an zu arbeiten, zum ersten Male seiner eigenen Kraft vertrauend, und gleich seine ersten Werke erregten Aufsehen. Nach Florenz berufen, schreibt er für das Theater la Pergola die Musik zu einem Drama. Später wird er nach Neapel berufen, und hier componirte er für das Theater San Carlo die Oper, „das Orakel von Delphi.“ Aber in der ersten Oper machte er wenig Glück, dagegen zeigte sich bald sein großes Talent für die komische. Sein bestes Werk dieser Gattung ist *Il Ventaglio*, zuerst 1831 zu Neapel, und dann auf allen Theatern Italiens aufgeführt. Seinen wirklichen Ruhm verdankt er jedoch nicht diesem Talente, und es ist nicht zu läugnen, daß seine dramatischen Werke durch Erfindungsgabe und Fantasie nicht so glänzen, als die seiner Zeitgenossen vom Jahre 1830 an. Seine eigentliche Sphäre ist die Kunst der mannichfaltigsten Combinationen der Töne; er ist ein contrapunktisches Genie. Diese außerordentliche Begabung wurde auch bald in Italien anerkannt und er erhielt einen Ruf als Director des Conservatoriums nach Palermo. Dort lehrte er 18 Jahre, allein seine Stellung trennte ihn von der Musikkwelt des Festlandes von Italien. Als vor einigen Jahren Sicilien durch politische Unruhen zerrüttet wurde, ging er nach seiner Vaterstadt Rom, und componirte daselbst das große Oratorium *Joseph*, dessen Texte ein Sicilianer, Joseph Sapia, geordnet hat. Bei der Aufführung wurden die drei Oratorien jedes von einem besondern Kapellmeister dirigirt, von den Herren Salest, Bataglia und Terziani. Erst die Aufführung des letzten Aktes, die Vereinigung der drei Oratorien zu Einem, leitete Raimondi selbst, und bei den wunderbaren Effecten des Ganzen kannte der Ausbruch der Bewunderung keine Grenzen mehr. Raimondi hatte das Bewußtsein seiner Kraft bis in sein 67. Jahr in sich bewahrt, aber er vermochte nicht diesen ungeheuren Erfolg zu ertragen, er erlag der Last der Lorbeern — er sank in Ohnmacht und erhielt erst in einsamem Zimmer die Besinnung wieder.

Raimondi fing in seinem 22. Jahre an zu schreiben, und seitdem hat er den Theatern Italiens zwei und sechzig Opern, und die Musik zu 21 großen Ballets von zwei und drei Akten geschrieben. Noch großartiger und umfassender ist seine Thä-

tigkeit als Kirchencomponist; er schrieb 5 Oratorien (ohne das letzte), 4 Messen mit großem Orchester, 2 achtstimmige Messen mit zwei Orchestern, eine doppelchörige Messe im strengern Stil, 2 Requiem mit großem Orchester, ein Requiem acht- und zum Theil 16 stimmig, 4 Vespere mit Orgel und Orchester, viele Complete, ein 16 stimmiges Credo, ein Libera, ein 4 stimmiges Te Deum, 3 Stabat Mater, 2- 3- und 4 stimmig, 3 Miserere 4- und 8 stimmig, eins derselben mit Orchester, 3 Tantum ergo, 2 Litaneien, mehrere 4- und 8 stimmige Psalmen mit Orchester, die sieben Worte Christi am Kreuze 3 stimmig, 2 Sinfonien, welche jede besonders, und beide zusammen gespielt werden können, die 150 Psalmen David's 4-, 5-, 6-, 7- und 8 stimmig im Palestrina-Stil, allein eine Sammlung von 15 Sollobänden; ferner eine Sammlung von Generalbassstudien (Mailand bei Ricordi); ein wissenschaftliches Werk über combinirte Compositionen mit 12 Beispielen (Neapel, bei P. Tramater); zwei Fugen in C-moll; ein theoretisches Werk in zehn Beispielen (zu Rom gedruckt); eine Sammlung Partimenti, bestehend aus 90 Grundbässen mit 3 verschiedenen Begleitstimmen auf jedem (2 Theile, Neapel bei Clausetti); 4 vierstimmige Fugen in verschiedenen Tonarten, welche zu einem einzigen 16stimmigen vereinigt werden können (gedruckt in der Typographie Tiberina zu Rom; 6 vierstimmige Fugen in verschiedenen Tonarten zu einer 24 stimmigen Fuge verbunden (Rom, ebendasselbst); eine Fuge von 64, in 16 Chören getheilten Stimmen; 16 vierstimmige Fugen; endlich ein Fugenwerk (bei Ricordi), enthaltend 24 vier- bis achtstimmige Fugen, unter denen wieder vier sind, welche man zu einer einzigen verbinden kann! —

Technische Studien für das Pianofortespiel zusammengestellt von Louis Plaidy, Lehrer am Conservatorium der Musik zu Leipzig. Leipzig, bei Breitkopf und Härtel, 2 Thlr. Das Werk ist vornehmlich für Solche bestimmt, welche die Anfangsgründe bereits überschritten haben, doch würde es unter Leitung eines verständigen Lehrers auch bei Anfängern vortheilhaft angewendet werden können. Es enthält nicht, wie dies die frühere Ueblichkeit in den Pianoforteschulen war, abwechselnde Fingerübungen und Etuden oder denselben Zweck verfolgende einzelne Stücke, sondern es giebt in wohlgeordneter, logischer Folge diejenigen Finger- und Handübungen, welche zur Erreichung eines vollständigen Spiels unumgänglich nothwendig sind. Angebahnt ist die Methode schon vor längerer Zeit und von verschiedenen Lehrern, am meisten durch die J. Knorr'schen Unterrichtswerke, aus denen wir besonders die „Materialien für Pianofortespiel, bei Breitkopf und Härtel“ hier aufzählen, da sie uns eine vortreffliche Ergänzung zu dem Plaidy'schen Werke darbieten. Dem scheinbaren Nachtheil dieser Methode, daß sie nämlich nur leere Fingerfertigkeit erziele, hingegen die musikalische Ausbildung durch das mangelnde Erlernen von schönen Musikstücken vernachlässige, ist dadurch abgeholfen, daß die Vertreter dieser Methode die technische Ausbildung überhaupt nur als Mittel zum Zweck betrachtet wissen wollen, und daß sie ferner ihren Büchern ein genaues, stufenweise geordnetes Verzeichniß von guten und zweckerfüllenden Compositionen beifügen. Unter die vielen Vorzüge des Plaidy'schen Werks gehört auch dieses zwar nicht sehr umfangreiche, aber äußerst verständig geordnete Verzeichniß von Claviercompositionen, welches auf der einen Seite die Mängel des Knorr'schen (in seinem Leitfaden), auf der andern wiederum die Weiterschweifigkeit des Czerny'schen übertrifft. Die den Notenbeispielen vorangehenden, nachfolgenden und zwischenliegenden Bemerkungen zeigen von großer Sachkenntniß und Erfahrung, und ob manche unter ihnen den gebildeteren Musikern größerer Städte nicht ganz neu erscheinen dürften, so muß man mit Recht darauf aufmerksam machen, daß für solche das Werk am wenigsten geschrieben ist, weil diesen durch das Leben in bewegteren, intelligenteren musikalischen Kreisen von selbst sich höhere Anschauungen erschließen. Größere Wirkungen wird dieses Buch noch erreichen in Kreisen, denen ein höheres ernstes Musikleben durch die Umstände entzogen ist; besondern Nutzen aber dürfte es für die Lehrer im Allgemeinen haben, die durch Mangel an Gelegenheit, oder oft auch durch geistige Trägheit verhindert sind, über ihr Instrument und die richtige Methode, dasselbe zu betreiben, nachzudenken. Die Trockenheit

der gegebenen Notenbeispiele wird durch die beigelegten Bemerkungen vollständig paralyfirt; sie sind anregend, leicht faßlich geschrieben und wol dazu geneigt, einen für sein Fach eingenommenen Lehrer anzuspornen, nach den in dem Buche in Aussicht gestellten Resultaten mit Eifer zu streben und die Schüler lebhaft aufzumuntern. Das Conservatorium der Musik zu Leipzig hat das Werk als Lehrbuch angenommen, und wir meinen, daß schon in diesem Umstande eine Gewährleistung seiner Tüchtigkeit zu erblicken ist.

Ferdinand Hiller wird als städtischer Kapellmeister nach Cöln zurückkehren. Die Direction der städtischen Gesellschaftsconcerte hat bis dahin der königl. Musikdirector, F. Weber, in die Hand genommen. In dem am 26. Octob. stattgefundenen ersten Concerte wurden aufgeführt die Ouverture zu Tannhäuser von R. Wagner; Beethoven's Eroica (Nr. 3); der 98. Psalm von F. Mendelssohn-Bartholdy für 8stimmigen Chor und Orchester. Der berühmte Bassist Formes (ein geborner Cölner) sang die Arie des Raphael aus Haydn's Schöpfung (Man scheint ein voller Glanz etc.) und eine Arie aus Händel's Messias (Dunkel lag auf den Völkern). Theodor Bizis spielte auf der Violine die „ungarischen Lieder“ von Ernst und eine Transcription über eine Melodie Niedermeyer's auf Lamartine's Ode Le Poëte in Form einer Fantasie mit Begleitung des Orchesters und einer obligaten Harfe, von eigener Composition.

Der tüchtige Componist Bierling aus Frankfurt a. d. O. hat die Musikdirectorstelle des Gesangvereins und der Liedertafel zu Mainz erhalten.

Theater. — Von der „Geschichte der Oper und des Königl. Opernhauses in Berlin“, von Louis Schneider, ist eine billige Ausgabe erschienen, welche dringend zu empfehlen ist. Der Verfasser hat mit großem Fleiß und seiner bekannten Liebe zu allem Detail der Kunst, einen Stoff bearbeitet, welcher für den Künstler und den Historiker gleich wichtig ist. — Bei dieser Gelegenheit mögen sich die Schauspieler und die Theaterfreunde Deutschlands wieder einmal an die vielbekannte Persönlichkeit des gewesenen Schauspielers Schneider erinnern, der neben einem komischen Talent von nicht großem Umfange und neben seinen kleinen Seltsamkeiten ein so lebendiges Gefühl für alles Schöne in der Kunst und ein so warmes Herz für seine Mitkünstler besaß, wie Wenige. Die Anzahl jüngerer Collegen, welche durch L. Schneider freundlich Unterstützung und Förderung erhielten, ist sehr groß; Bogumil Davison verdankt ihm sein Engagement in Hamburg und die Befreiung aus drückender Lage. Mögen seine Collegen das jetzt nicht vergessen. Unermüdlich thätig war der Schauspieler Schneider für Alles, was dem Theater zur Ehre und zum Ruhm gereichen konnte. Die schöne Idee eines allgemeinen deutschen Theaterpensionsfonds stammt von ihm, er hatte einen Plan dazu sehr genau mit allen Einzelheiten ausgearbeitet, hatte die betreffenden Ministerien in Berlin dafür gewonnen, und die Einrichtung des Instituts war ihrer Verwirklichung nahe, da zerstörte kleinlicher Sinn unter seinen Collegen und später die politischen Verhältnisse dem thätigen Manne das Unternehmen. Es wäre sehr zu wünschen, daß Herr Schneider, der bekanntlich königl. preussischer Hofrath und Vorleser geworden ist, diesen Plan mit Allem, was dazu gehört, der Oeffentlichkeit nicht vorenthielte. Wir haben jetzt in Deutschland einige Bühnen mit einsichtsvoller Leitung, und wenn auch die gegenwärtigen Zeitverhältnisse noch nicht geeignet sind, das große Unternehmen zu realisiren, so sollte doch der Gedanke daran lebendig erhalten werden, denn von seiner Durchführung hängt vielleicht mehr als von jeder andern günstigen Einwirkung die Hebung des Schauspielerstandes ab.

In Breslau ist der „Tannhäuser“ mit großem Erfolg gegeben worden. Die Oper scheint diesen Winter über viele Theater gehen zu wollen.

Für Julie Grisi in Petersburg ist Sophie Cruvelli, welche d. Bl. im vorigen Jahre während ihres Engagements in Paris öfter beurtheilt hat, engagirt worden.

In dem Hofoperntheater zu Wien wird unter der Direction Cornet's die neue Oper „Indra“, von Butlig und Flotow, im nächsten Monat gegeben werden.

Ein neues zackiges Lustspiel von Max Kurnick: „Ein Mann, oder das Wagniß der Liebe“, wird als leichte, aber wirksame Arbeit gelobt.

Literatur. — Schleswig-Holsteins Geschichte in drei Büchern von Georg Waig. (Zweiten Bandes erste Hälfte. Göttingen, Dieterich'sche Buchhandlung.) — Der gegenwärtige Abschnitt beschäftigt sich mit der Periode der schleswig-holsteinischen Geschichte, in welcher die Herzogthümer, obgleich das eine Lehn des deutschen, das andere des dänischen Reichs war, sich beinahe in jeder Beziehung einer völligen Selbstständigkeit erfreuten und zugleich in Verfassung und Regierung auf das Engste unter sich verbunden waren. Dieser Zeit ist früher nur eine sehr geringe Aufmerksamkeit geschenkt worden, weil man bei dem einseitigen Streben, die politische, in einzelnen Brennpunkten sich zusammendrängende Geschichte darzustellen, für die innere rechtliche und gesellschaftliche Entwicklung der Völker wenig Sinn hatte. Der Verfasser hat mit einem Fleiß, wie er immer noch zur Ehre unsrer Nation in unsren Gelehrten vorkommt, die Materialien dazu gesammelt und sie aufs Gründlichste durchgearbeitet. Sein Werk hat als ein monographischer Beitrag zur Culturentwicklung des deutschen Volkes eine hohe wissenschaftliche Bedeutung. Wir aber müssen gestehen, daß für den Augenblick für uns das politische Interesse überwiegt. Wir wissen sehr wohl, daß im gegenwärtigen Augenblick die wohlgemeintesten Ermahnungen, die gründlichsten Auseinandersetzungen und der feurigste Patriotismus nicht den geringsten Einfluß hat, unsere deutschen Regierungen von der unheilvollen Bahn abzuwenden, die sie in Beziehung auf die Herzogthümer eingeschlagen haben. Im Jahre 1846 legte der deutsche Bundestag einen sehr energischen Protest gegen das Attentat der dänischen Regierung ein, Schleswig seinem Verband mit der deutschen Provinz Holstein zu entreißen und es dem dänischen Reich einzuverleiben. Heute unterzeichnen zwei deutsche Großmächte ein Protocoll, in welchem eine viel schlimmere Eroberung Dänemarks gutgeheißen und garantirt wird, die Eroberung Holsteins. Gegen alles früher bestehende Staatsrecht und mit der schreiendsten Verletzung aller deutschen Interessen wird uns also eine der für unsre Entwicklung wichtigsten Provinzen entrißen, der Angabe nach auf immer, und die Form, in der diese Staatsveränderung ausgeübt wird, ist fast noch verletzender, als die Sache selbst. Der König von Dänemark legt seinem dänischen Reichstag die von den Großmächten garantierte Thronfolgeänderung vor, und als in diesem Reichstage selbst die Bemerkung gemacht wird, daß vielleicht von Seiten der Herzogthümer ein Einspruch geschehen könne, antwortet der Minister des Königs, das wäre vollkommen gleichgiltig. Also vollkommen rechts- und schutzlos sind zwei unsrer besten Provinzen einer fremden Krone, einem fremden Volk unterthan geworden. Wir wissen sehr wohl, was das Recht der vollendeten Thatfachen bedeutet, und hegen über unsre nächste Zukunft nicht die geringste Illusion; allein wir halten es doch für nothwendig, die öffentliche Aufmerksamkeit immer aufs Neue wieder auf diesen Punkt hinzulenken, damit man keinen Augenblick vergißt, daß wir doch in unsrer Zukunft noch heilige Pflichten zu erfüllen haben. —

Geschichte der schönen Literatur in Spanien, von Georg Ticknor. Deutsch mit Zusätzen herausgegeben von Nicolaus Julius. 2 Bde. Leipzig, Brockhaus. — Die romantische Schule hat viel dafür gethan, die spanische Literatur in Deutschland wenigstens in den Kreisen, auf die sie Einfluß ausübte, populär zu machen; sie hat aber für die wirkliche Kenntniß derselben im Ganzen wenig gethan, da sie gleich von vorn herein von falschen Tendenzen ausging. Weil sie nämlich in der spanischen Literatur dasjenige fand, was in Deutschland fehlte und was sie dunkel als den Hauptvorzug einer Nationalliteratur empfand, obgleich sie selber redlich das Ihrige dazu beitrug, es für Deutschland unmöglich zu machen, den innigen Zusammenhang der Kunst mit den sittlichen, religiösen und politischen Vorstellungen der Nation und in Folge dessen einen ausgeschriebenen Styl, so ließ sie sich dadurch auf eine Weise impos-

niren, daß sie eigentlich alles unbefangene Urtheil verlor. Nicht nur wurde das poetische Talent der vorzüglichsten spanischen Dichter, namentlich Calderon's, und ihre Bedeutung für die Weltliteratur viel zu hoch angeschlagen, sondern es sah fast so aus, als ob uns Form und Inhalt Calderon's zum Muster aufgestellt werden sollte. Diese leichtsinnige Arbeit, in welcher der Intrigue und der Fabel zu Liebe alle Wahrheit und Natürlichkeit der Charaktere aufgeopfert wurde, sollte uns als Vorbild dienen, und nicht blos die Begriffe von Ehre und Liebe, wie sie sich im Kampf zwischen den Gothen und Arabern ausgebildet hatten, sondern auch die schändliche, wahrhaft verabscheuenswürdige spanische Bigotterie, wie sie sich in einer entseflichen Mischung von Blutgier, Wollust und Gedankenlosigkeit in Calderon ausspricht, sollte die Basis unsrer neuen Religion werden. Zwar dachten die Herren Schlegel, Werner, Hoffmann &c. wol nicht im Ernst daran, die Inquisition und die Autodafé's wieder in Deutschland einzuführen, auch ging ihre Religiosität, so krankhaft und verschroben sie war, wol nicht so weit, die sittliche Grundanschauung in der „Andacht zum Kreuz“ vollständig als maßgebend anzunehmen; allein das Verwerfliche in ihrer Stellung zu den katholischen Dichtern war eben, daß sie sich von einem rein äußerlichen, oberflächlichen ästhetischen Wohlgefallen leiten ließen und an dem Kern der Dichtung, ihrem sittlichen Fonds, gleichgiltig vorübergingen. Hoffmann z. B., obgleich er niemals so weit ging, den Glauben seiner Väter abzuschwören, war doch im höchsten Grade über die günstige Aufnahme entzückt, welche die „Andacht zum Kreuz“ bei den Bambergern fand, und beklagte es tief, daß nicht mehr katholische Elemente in Deutschland vorhanden wären, um diese große Tragödie zu würdigen. Auch beeiferten sich die Schüler der neuen Lehre (z. B. Schüz, Zedlig &c.), durch mehr oder minder gelungene Exercitien die spanische Poesie auf unsren Theatern einzubürgern. — Durch alles dies hat die Auffassung der spanischen Literatur bei uns ein ganz falsches Licht gewonnen, und fleißige, verständige Arbeiten, wie die des ehrlichen Butterweck, reichten nicht aus, dem allgemeinen Strom des Enthusiasmus Widerstand zu leisten. Wir bemerken beiläufig, daß etwas von dieser Neigung sich auch in die sonst mit vollem Recht sehr hoch gestellte Geschichte des spanischen Theaters von Schack eingeschlichen hat. — Es ist nicht anzunehmen, daß sich jetzt, wo man doch allmählich anfängt, auch fremdartige Erzeugnisse des Geistes nicht mit überschwänglicher Phantasie, sondern mit unbefangenen Blicken anzuschauen, eine ähnliche Verirrung noch einmal bei uns eintreten sollte. Wir werden jetzt die spanische Literatur als den höchst reichen und interessanten Ausdruck von dem Geist einer Nation, die zwar theils durch ihre Lage, theils durch eine Kette unglückseliger Ereignisse in die schlimmsten Befangenheiten verfrickt wurde, die aber auch im Vergleich mit den übrigen gebildeten Nationen eine seltene Begabung verrieth, würdigen können, ohne daß es uns einfiel, unsrerseits spanisch denken, empfinden und dichten zu wollen. — In diesem Sinn ist das angeführte Buch die bedeutendste Grundlage einer neuen wissenschaftlichen Erkenntniß. — Georg Ticknor wurde 1791 zu Boston geboren und zum Advocatenstand bestimmt. Das Werk der Frau v. Staël über Deutschland, das ihm in dem einzigen Exemplar zukam, welches den Verfolgungen Napoleons entging, machte ihn auf die deutsche Literatur aufmerksam. In Folge dessen ging er nach der Universität Göttingen (1815), wo er zwei Jahre studirte und sich dann in Italien, Spanien, Portugal und England aufhielt. Nach seiner Rückkehr 1819 wurde er als Professor der Literatur an der Universität Cambridge bei Boston angestellt, welche Stelle er bis 1833 bekleidete. Nach 1833 hat er noch eine neue dreijährige Reise durch Europa gemacht. Bereits bei seinem ersten Aufenthalt in Spanien hatte er sich mit Hilfe kundiger Männer eine sehr reichhaltige und auserlesene spanische Bibliothek angelegt, die er seit der Zeit mit rastlosem Eifer vermehrte. Ein solcher Besitz ist nothwendig, um in einer im Ganzen wenig zugänglichen Literatur jene umfassende und stets fortgesetzte Erkenntniß zu erwerben, die unumgänglich ist, wenn man nicht der Phantasie freien Spielraum über das Wissen verstaten will. Er hat sich eine Belesenheit in der spanischen Literatur erworben, wie man sie sonst in andern

Gebieten nur bei den classischen Philologen und bei unsern Germanisten antrifft. Um sein Werk richtig zu würdigen, muß man stets seine Grundtendenz im Auge behalten. Er wollte ein kritisch gesichtetes Material gewinnen in einem Gebiet, welches gerade in seinen tieferen Beziehungen noch ein unentdecktes Land war. Es war darum nöthig, daß er Vieles vollständiger erzählte, durch Stellen belegte und in seinem Zusammenhang einzeln erörterte, was man auf bekannteren Gebieten durch Andeutungen abmachen kann. Bei der fabelhaften Productivität der spanischen Schriftsteller und bei der Nothwendigkeit, wenigstens über das Meiste, was sie geschrieben, zu referiren, ist es leicht begreiflich, daß an eine historische Kunstform, wie man sie jetzt namentlich auf dem Gebiete der Literaturgeschichte zu erstreben pflegt, nicht zu denken war. Auch wollen wir nicht behaupten, daß ihn in der Auswahl seiner Mittheilungen, und namentlich seiner Citate eine fest ausgeprägte, zweifellose Methode geleitet habe. Im Allgemeinen ging er wol darauf aus, das weniger Bekannte und Zugängliche mitzutheilen, aber auch selbst dieser Grundsatz konnte nicht streng durchgeführt werden. Die Aufgabe konnte überhaupt nur approximativ gelöst werden, und wenn man davon ausgeht, so kommt auch in dieser Beziehung Ticknor ein sehr großes Verdienst zu. Sein Hauptverdienst aber bleibt die kritische Feststellung des Materials. — Ob seine Urtheile überall zu billigen seien, darüber sind die englischen Kritiker, bei denen sich die romantische Schule etwas mehr als billig Einfluß verschafft zu haben scheint, verschiedener Ansicht. Im Ganzen glauben wir, daß er seine Stellung vollkommen begriffen hat. Zwar hält er streng an seinem amerikanischen sittlich-religiösen Princip fest, und es fällt ihm daher nicht ein, sich in seinen Gegenstand auf die Weise zu verlieren, wie es unsre Romantiker gethan. Auf der andern Seite aber ist er im höchsten Grade empfänglich auch für diejenigen Vorzüge, die seinem Princip fern liegen, und seine Unparteilichkeit ist über jeden Vorwurf erhaben. Die pragmatische Analyse, die er von einzelnen der bedeutenderen Erscheinungen giebt, ist musterhaft, und namentlich stimmen wir ganz mit seiner Würdigung Lope de Vega's und Calderon's überein, bei welchem Letztern er sich übrigens weniger aufhält, da er hier mit Recht eine größere Bekanntschaft voraussetzt. Jene Dichter waren vor dem Richterstuhl der Geschichte nicht allein schuldig, soweit das ganze Volk schuldig war, sie sind noch weiter gegangen: sie haben, indem sie auf die Neigungen des Publicums speculirten, den Fanatismus einerseits und die Frivolität andererseits noch über das gewöhnliche Maß hinausgetrieben und dadurch selbst in ihrer Zeit einigen Anstoß gegeben. Auch in dieser Beziehung standen sie tief unter Shakspeare, dem sowol in der absolutistisch-frivolen, wie in der puritanischen Sittlichkeit seiner Zeit ein ziemlich bedenklicher Stoff überliefert wurde, der diesen Stoff aber, wie es der wahre Dichter soll, durch seine höhere Auffassung gereinigt und verklärt hat. — Ticknor's Werk ist nicht zur Lecture, sondern zum Studium bestimmt. Vielleicht wird in späterer Zeit, wenn die Wissenschaft erst eine breitere Grundlage gewonnen haben wird, ein Werk möglich sein, welches beide Anforderungen vereint; für jetzt war es nicht möglich. — Der deutsche Herausgeber hat durch eine Mittheilung von Erweiterungen und Zusäzen, die ihm theils vom Verfasser selbst zugesandt, theils neueren Arbeiten entnommen sind, z. B. der spanischen Uebersetzung des Werks, mehreren Romanzensammlungen etc., so wie mehreren selbstständigen Abhandlungen von Ferdinand Wolf und ihm selbst: Zusäzen, die fast ein Drittel des ganzen voluminösen Werks ausmachen, seiner Uebersetzung den Werth einer Originalarbeit gegeben. So ausgestattet, wird es wesentlich dazu beitragen, unsre unbefangene Würdigung einer fremden Literatur und damit unsre Selbstkritik zu fördern.

Herausgegeben von **Gustav Freytag** und **Julian Schmidt**.

Als verantwortl. Redacteur legitimirt: **F. W. Grunow**. — Verlag von **F. V. Herbig** in Leipzig.

Druck von **C. C. Elbert** in Leipzig.